

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 25 (2018)
Heft: 274

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

S?!%#*



Ostschweizer Kulturmagazin Nr. 273, Dezember 2017 Wit

Hässig: Die neue Schlupfwespe von Nacia Kesach, (S. 10) Seiten (und tief blickend): Löhne, Kosten, Mitglieder, Geld und Geist, (S. 44) Künstlerischer Balance-Akt: 40 Jahre Ripolo und die Show Wings, (S. 90)

Saiten Nr. 273, Dezember 2017

Informativ und interessant.

Gieri Battaglia, Rorschach

Tolles Dezemberheft. Bravo, vor allem auch die wirtschaftliche Übersicht. Es wird Zeit, dass Saiten auch eine gedruckte Ostschweizerische Tageszeitung wird. Ahoi!

Theodor Itten, St.Gallen

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Raus aus der Bubble

Liebes Saiten, die Hässig-Kolumne hat mich so sehr getriggert, dass ich das Bedürfnis verspüre, etwas dazu zu schreiben. Also ist das hier glaube ich ein Leserbrief, aber da ich der Generation Kommentarspalte angehöre, weiss ich nicht so ganz, wie das Konzept Leserbrief überhaupt funktioniert, und den betreffenden Text gibt es irgendwie nur in Print, deshalb improvisiere ich jetzt ein wenig. Ich möchte nicht die Autorin angreifen oder sie in ihrem Schreiben entmutigen und mich eigentlich viel mehr für diese Kolumne bedanken, weil sie in mir eine Reaktion getriggert hat und ich nun deshalb meine Meinung zu dieser same-same-but-different-story nieder schreibe und dabei selbst etwas hässig sein kann.

Weil es macht mich hässig, dass die Autorin nicht von Menschen, sondern von Oberflächen spricht und sich dann aber erlaubt, die Menschen hinter den Oberflächen zu verurteilen und noch schlimmer: zu bemitleiden. Es macht mich hässig, weil ich nicht verstehe, was diese abstrakte normalo/wannabe-chic Masse ist. Es macht mich hässig, dass in der Kolumne nicht über die Konditionierung zum oberflächlichen Urteil hinaus gedacht wird. Wir neigen alle dazu Menschen zu kategorisieren, und das ist wahrscheinlich sogar ein ziemlich nützlicher Bias, ohne den wir in unserem Alltag schlicht überfordert wären. Und genau deshalb finde ich es verdammt wichtig, diesen Mechanismus herauszufordern und sich auf die Suche nach den Menschen hinter den Fassaden zu machen. Das geht aber nur, wenn man aus seiner Bubble heraus tritt und die Comfort Zone der eingespielten Identität, in der man sich so schön wohlig eingerichtet hat, mal verlässt. Das geht nur, wenn man mal kurz vergisst, wer man ist, respektive für wen man sich hält. Es gibt in jeder Stadt diese Orte, wo das möglich ist und dafür muss man sich nur in irgendeine gestaltlose Bar setzen und schauen, was passiert.

In genau so einer durchschnittlich hippen Bar befand ich mich eines Dienstagnachts und kam auf dem Weg zur Toilette mit zwei Typen ins Gespräch. Der eine war aus London, der andere aus der Westschweiz, sie arbeiteten beide bei Swisscom und sahen genau so aus, wie zwei Büro-Typen mittleren Alters auszusehen haben, genau so wie ich genau nicht aussehe und niemand in meiner Bubble das tut. Wir tranken Gin Tonic, unterhielten uns eine Stunde oder zwei über unsere unterschiedlichen Weltansichten und Ideale. Ich sprach über kommunales Zusammenleben und über Alternativen, und die zwei staunten und wir erfreuten uns daran, die Oberfläche hinter uns zu lassen und uns als Menschen zu begegnen, die die Auseinandersetzung mit diametral entgegengesetzten Lebensentwürfen als bereichernd empfinden. Ich empfinde es immer als bereichernd, aus der eigenen Bubble herauszutreten und mich einzulassen, zum Beispiel auf den Juristen aus der Steuerverwaltung, der neben mir im Fumoir eine Zigarette raucht, auf die über-schminkte Michael-Kors-Taschen-Tussi aus dem Studium, auf die jungen Eritreer beim Autoscooter, auf das Ambiente in der Zigarren-Lounge des Fünf-Stern-Hotels oder der abgefuckten Junkiebeiz. Gut, die meisten dieser Anekdoten erlebte ich in Bern, hier gibt es irgendwie etwas mehr Spielraum, was die eigene Identität angeht, denke ich manchmal, aber mitgenommen habe ich diese Neugierde aus St.Gallen. Kein Grund abzuwandern also. Und gut, die meisten dieser Anekdoten erlebte ich im Rausch, weil da gibt es weniger Widerstände, aber Offenheit funktioniert auch nüchtern. Kein Grund, eine Suchtstörung zu entwickeln also.

Ich wünsche einfach jeder und jedem eine reflektierte Praxis sozialer Amnesie, was bedeutet, aus den eigenen Bubbles rauszutreten und die Menschen als solche schätzen und kennenzulernen. Denn wenn man erkennt, dass hinter jeder Oberfläche ein Mensch steckt, ist auch die Sache mit dem Weltschmerz nicht mehr ganz so schlimm und man kann kurz vergessen, weshalb man überhaupt hässig sein sollte.

Grüsse aus dem Exil,

Jessica Jurassica



REDEPLATZ

«Man hat sich zu lange die Wunden geleck»

Monika Kritzmöller hat den neuen HF-Lehrgang Textildesigner/in konzipiert, der im August an der Schule für Gestaltung startet. Ein Gespräch über das hiesige «Textiltrauma», Vorbilder und erhoffte Start-Ups.

INTERVIEW: CORINNE RIEDENER, BILD: ANDRI BÖSCH

Saiten: Was macht eine Trendforscherin?

Monika Kritzmöller: Ich analysiere Gesellschaften anhand von Objekten. Wenn man Autos, Stühle, Gebäude oder auch die Mode genauer betrachtet, kann man sehen, in welche Richtung sich eine Gesellschaft entwickelt. Walter Benjamin sagte in den 30er-Jahren über die Mode: Wenn man sie interpretieren würde, könnte man Kriege, Gesetzgebungen oder Konflikte vorausdeuten, da sich gewisse Entwicklungen oder Strömungen auch in der Mode abbilden.

Welche Trends stellen Sie aktuell fest?

In Europa hält wieder eine gewisse Eleganz Einzug, ganz sachte. Die Mode orientiert sich nicht wie noch vor einigen Jahren an destroyed oder used Looks, sondern eher wieder am erhabenen Stil der 30er- und 40er-Jahre. Ich sehe darin eine gewisse Suche nach Halt.

In dieser irren Welt ist es durchaus nachvollziehbar, dass man sich nach dem Klassischen, dem Vertrauten sehnt.

Absolut! Und Dinge sind ja nicht nur Oberflächen, sie verkörpern auch immer etwas. Wir vergegenwärtigen uns mit der Wahl unserer Kleider, eines Autos oder einer Inneneinrichtung ununterbrochen eine Identität. Wenn zum Beispiel ein Unternehmen einen roten Rasenmäher anbietet, der

Testarossa heisst, sagt das einiges über die Firma und deren Bild von der Zielgruppe aus.

Im August startet der HF-Lehrgang Textildesigner/in, den sie konzipiert haben. Welchen beruflichen Hintergrund sollte man für diese Weiterbildung mitbringen?

Sie brauchen eine Grundbildung im textilen Bereich, beispielsweise eine Ausbildung als Textiltechnologin, im Interieur-Bereich oder einem Couture Atelier. Der Lehrgang ist als Weiterbildung angelegt und verlangt eine 50-Prozent-Anstellung in einem «artverwandten» Betrieb oder einer selbständigen Tätigkeit. Inhaltlich ist die Ausbildung sehr breit gefächert: Wir vermitteln eine Menge verschiedener Techniken wie Handweben, Stickerei, Siebdruck oder 3D-Druck, beschäftigen uns aber auch mit Stil, Trendforschung, Kulturgeschichte und Fragen des Managements.

Modedesign, Nähhandwerk und Stoffdesign galten lange Zeit als Frauendomänen. Hat sich in Sachen Textildesign diesbezüglich in den vergangenen Jahren etwas getan?

Der Beruf ist nach wie vor stark von Frauen geprägt. Wobei ich das gar nicht so verkehrt finde, schliesslich gibt es auch viele Bereiche, die sehr männlich geprägt sind. So gesehen darf das Textildesign ruhig frauenlastig bleiben.

Bruno Müller vom Amt für Berufsbildung sagte der «Ostschweiz am Sonntag» im Oktober, dass der neue Weiterbildungsgang einem Marktbedürfnis entspreche. Wieso kommt er erst jetzt?

Das hat, denke ich, viel zu tun mit einem gewissen «Textiltrauma», das in der Ostschweiz steckt. Einerseits trauert man noch der Stickereiblüte nach, andererseits ist man sehr stolz auf diese glorreiche Vergangenheit. Man hat sich wohl ein bisschen zu lange die Wunden geleckt, deshalb entwickelt sich erst jetzt langsam wieder ein Selbstverständnis, das sich an der Zukunft der Branche orientiert.

Und es gibt Cracks, junge wie Armando Forlin oder gestandene wie Martin Leuthold, Kreativchef der Jakob Schlöpfer AG und seit kurzem Träger des städtischen Anerkennungspreises. Wie wichtig sind solche «Aushängeschilder» für das textile Selbstverständnis der Ostschweiz?

Sehr wichtig! Sie bringen den Glanz in die Gegenwart und haben auch eine starke Vorbildfunktion. Diese braucht man, um in der Branche wieder Mut zu fassen und zu sagen: Ja, wir gehen voran. Denn Chancen gibt es für die Ostschweiz reichlich im Textilbereich. Wir haben nach wie vor ein gigantisches Netzwerk, eine gelebte Textilkultur und auch erfolgreiche Unternehmen in der Region.

Wo liegen die Möglichkeiten des Textildesigns ausserhalb der Modewelt?

Unser Lehrgang basiert auf dem Rahmenlehrplan Gestaltung. Wir fokussieren uns deshalb auf sichtbare Textilien, die einen ästhetischen Wert haben. Dazu gehören selbstverständlich alle Arten von Kleidern, aber auch Dinge wie Polster, Vorhänge, Beleuchtungssysteme, Auto- oder Zugsitze und so weiter.

Sie sagen, dass der Lehrgang «in enger Vernetzung mit Unternehmen und Institutionen der Region» steht. Was heisst das konkret?

Einerseits sind wir in ständigem Kontakt mit den Unternehmen in der Region und besuchen diese auch mit den Studierenden, andererseits konnten wir viele Dozentinnen und Dozenten aus der Praxis für den neuen Lehrgang gewinnen. Gespräche mit der Praxis geben uns zudem wichtigen Einblick in Entwicklungen und Anforderungen, wobei unser Angebot nicht einfach darauf beruht, auf aktuelle Bedürfnisse zu antworten. Das wäre zu kurzfristig, zu wenig zukunftsweisend gedacht.

Es gehe auch darum, den Wirtschaftsstandort zu stärken und talentierte gestalterische Kräfte in der Ostschweiz zu halten, sagt Kathrin Lettner von der Schule für Gestaltung. Dafür braucht es entweder unternehmerisch denkende Selbständige oder Arbeitsplätze bei etablierten Firmen – gibt es genug davon in der Ostschweiz?

Von Unternehmerseite höre ich immer wieder: Wenn wir Leute brauchen, dann im Design. Ob die Stickmaschine in St.Gallen oder in Thailand steht, spielt keine Rolle, sie stickt immer gleich gut. Entscheidend ist also das Design, und das muss von hier kommen. In der Ostschweiz haben wir ein über Generationen gewachsenes Stilempfinden, ein gestalterisches Selbstverständnis, ähnlich wie im Grafikdesign und in der Typografie. Kreativität ist eine unserer wichtigsten Ressourcen. Das müssten wir nutzen. Bei den hier ansässigen Spitzenunternehmen gibt es aber beileibe nicht für alle Abgängerinnen und Abgänger eine freie Stelle, da muss ich ehrlich sein. Doch jedes erfolgreiche Unternehmen ist einmal gegründet worden – und darauf setzen wir.

Ist das Entrepreneurship deshalb so ein wichtiger Bestandteil des neuen Lehrgangs, oder anders gefragt: Hoffen sie auf viele neue Textil-Start-Ups?

Absolut! Das ist mir fast noch wichtiger als die Arbeitsplätze, die in den Unternehmen zur Verfügung stehen. Man soll sich nicht schicksalhaft fragen «Finde ich denn da Arbeit?», sondern man soll sich die Arbeit selber machen. Im Modedesign gibt es kleine, schicke, nachhaltig arbeitende Labels – warum nicht auch im Stoffdesign? Das wäre die konsequente und im Moment noch ausstehende Antwort auf diese Entwicklung.

Infoanlässe Textildesigner/in HF:

**12. Januar, 16. März, 6. April und 18. Mai, jeweils um 19 Uhr,
Schule für Gestaltung St.Gallen**

gbssg.ch

Grantiges Pendeln



Ich bin Pendlerin. Jeden Morgen um sieben nehme ich den Zug von St.Gallen nach Uzwil. Die depressiven Gesichter frühmorgens lösen in mir eine wahnsinnige Vorfreude auf den Arbeitstag aus. Züge sind nun mal voll während der Rush Hour. Da hilft es auch nichts, wenn man extra die Tasche auf den Nebensitz legt, damit man bloss nicht in Körperkontakt kommt mit einer fremden Person. Ich will nicht fragen müssen «Isch do no frei?», wenn ich sehe, dass ein Gegenstand mehr Rechte auf einen Platz hat als ich. Und eure sehr schweizerischen Schnalzlauten, wie zum Beispiel das altbekannte «Tzzzz...», lösen in mir zwar Wutpotential aus, aber halten mich nicht davon ab, extra neben euch Platz zu nehmen für eine 20-minütige Zugfahrt.

Die Einöde in Uzwil verlasse ich erst um 17 Uhr wieder. Es ist ja schön und gut, dass der Bahnhof in St.Gallen renoviert wird, aber für mich als Pendlerin führt es täglich zu immensen Schüben von Agoraphobie. Grund dafür ist nicht nur die Angst vor der Menschenmasse, sondern viel eher die Angst vor all den St.Gallerinnen und St.Gallern, die die Grundregeln des «angenehmen Pendelns» nicht verstanden haben. So muss man zum Beispiel eine 70-jährige Rosmarie darauf aufmerksam machen, dass man zuerst die Menschen aussteigen lässt, bevor man einsteigt. Ist ja nicht so, dass sie über 50 Jahre lang Zeit gehabt hätte, diese kleinste aller Anstandsregeln zu üben. Oder die 17-jährige Jasmin aus dem Rheintal, die gerne direkt vor der Zugtür wartet, bis sie einsteigen kann, damit auch bloss niemand raus kommt.

Wenn ich es dann endlich aus dem Zug geschafft habe, nach mindestens drei Bekehrungen, freu ich mich fast schon über die Red Bull trinkenden Teenies, die ihre potenziell sinnfreien Diskussionen auf der einzigen Treppe Richtung Freiheit führen. Ich weiss, es ist anstrengend, nach einem langen Tag noch viel überlegen zu müssen, aber das sollte allemal noch machbar sein.

Ahja, und dann gibts noch diese relativ neue Rolltreppe. Ich weiss, wir sind keine Grossstadt. Aber auch in einem kleinen Moloch kann man die Regel «Rechts stehen – links gehen» einhalten. Nachdem ich der Meute also knapp entfliehen konnte, muss ich noch einen Fünf-Franken-Einkaufsgutschein für das Bahnhofsareal von den Nebenjöbli-Studis ablehnen, bevor ich in den wohlverdienten Feierabend gleiten kann. Wer hat denn noch Bock auf ein Shopperlebnis am Bahnhof nach einer derartigen Tortur?

Nadia Keusch, 1994, arbeitet Vollzeit und beschäftigt sich in ihrer Freizeit gerne bei einem Glas Rotwein mit gesellschaftlichen Niedergängen. Sie plant gerne das Auswandern, zieht es aber nie durch. Sie lebt in St.Gallen und schreibt die Hässig-Kolumne in Saiten.

Hand in Hand



Im Oktober 2010 flüchteten mein fünf Jahre alter Sohn und ich in die Schweiz. Ich habe mich und meinen Sohn knapp vor den Gefängniszellen der türkischen Regierung retten können, aber dazu werde ich nichts erzählen, da ich nicht vom eigentlichen Thema abschweifen will.

Ich habe gedacht, ich hätte hier das Licht in der Dunkelheit gefunden. In den vergangenen sieben Jahren habe ich viele Erfahrungen gesammelt und vieles ausprobiert. Mitten in Europa, in der Schweiz, wo ja vorbildhafte Demokratie und Freiheit herrschen und wir die Meinungsfreiheit haben, will ich ein paar Dinge loswerden:

Das allgemeine Bild gegenüber Migrantinnen und Migranten in der Schweiz ist meiner Meinung nach stark zurückgeblieben. Wir sind entweder «abhängig von den Einheimischen» oder «nur wegen dem Geld hier». Meine Frage ist: Wie kann sich ein Mensch bei diesem Klima integrieren?

In diesem kleinen Land habe ich die grosse Welt gesehen. Aus verschiedensten Ländern wohnen hier Menschen, die Gassen sind laut und bunt, vielsprachig und voller Kultur. Es ist unschön und unpassend, wenn diese wertvollen Einflüsse einfach mit dem Wort «Ausländer» abgestempelt werden. Ausserdem fällt mir auf, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund sich in der Regel gut integrieren und teilweise sehr erfolgreich in der Schule oder anderen Sachen sind, dies aber manchen Schweizerinnen und Schweizern irgendwie nicht passt oder sie sogar stört.

Auch wenn wir aus verschiedenen Ländern und Kulturen kommen: Neben unseren unterschiedlichen soziokulturellen Strukturen haben wir auch uns selbst, unser Leben und unsere Welt; unsere Wahrnehmungen, unsere Erfahrung und unser Wissen anzubieten. Zusammen müssen wir Hand in Hand, unbegrenzt, ohne Krieg, ohne Ausbeutung, für eine freie Welt eintreten.

Gülistan Aslan, 1979, ist 2010 aus Bitlis (Kurdistan) in die Schweiz gekommen, lebt in Herisau und ist Co-Präsidentin des Demokratischen Kurdischen Gesellschaftszentrums St.Gallen und Teil des kurdischen Frauenbüros für Frieden e.V. Sie schreibt seit 2017 die Stimmrecht-Kolumne in Saiten, die Texte werden übersetzt.



FHO Fachhochschule Ostschweiz

Infoabend
11. Januar

Raum sehen – Architektur denken **Bachelor of Arts in Architektur**

Klein, individuell, praxisbezogen – das Studium an der
Architekturwerkstatt St.Gallen.

www.fhsg.ch/architektur

 **FHS St.Gallen**
 Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

...um öffentliche Darbietungen



Jugendliche sammeln Jahresbeiträge für Greenpeace. Mit einheitlichen Jacken und einstudierten Texten. Di-
anetiker erklären den Passantinnen den wahren Grund
ihrer Probleme. Mit Erfahrungsberichten und Zitaten
aus Büchern. Die Heilsarmee macht Musik. Sie spielen
«Näher, mein Gott, zu Dir».

Kleinkunst im öffentlichen Raum. Vielfältig, lehr-
reich und berührend. Denkt Herr Sutter. Für jeden et-
was. Gedankenfutter beim Einkaufen.

Schade, dass man nicht informiert wird, wer wo
auftritt. So verpasst man manche interessante Darbie-
tung. Die Vermarktung muss verbessert werden. Weiss
Herr Sutter. Aushänge am Bahnhof. Flyer in Bäckereien.
Bildschirmwerbung im Bus.

**Bernhard Thöny, 1974, lebt in St.Gallen und ist kantonaler
Angestellter. Sein Herr Sutter sorgt sich monatlich in Saiten.**

Giftiges Klima



Wenn Sie Herrn Welpi und Frau Morgy fragen, sind Kinder vor allem eines: ein
unerschöpflicher Quell von Lärm und Dreck. Herr Welpi, unser Abwart, hat
aufgehört, mich zu grüssen, wenn wir uns im Treppenhaus begegnen. Stattdes-
sen verfinstert sich seine Miene so lange, bis die Deckenbeleuchtung zu flack-
ern beginnt. Denn wir haben grosses Unheil über ihn und Frau Morgy ge-
bracht, als wir die Wohnung oberhalb bezogen. Fürs Klima im Haus, kann man
sagen, sind unsere Kinder reines Gift.

Nun habe ich aber neulich in der NZZ gelesen, dass Kinder auch auf das
globale Klima schlimme Auswirkungen haben. Schwedische Forscher haben
nämlich herausgefunden, dass ein Kind «die mit grossem Abstand höchste
Umweltbelastung» darstellt, «die ein Mensch auslösen kann». Selbst sehr klei-
ne Kinder, herzige Babys, werden demnach irgendwann gross. Und fangen
dann an, das Klima kaputt zu machen. Jeder Embryo ist folglich eine ökologi-
sche Zeitbombe, heimlich zusammengebastelt von verantwortungslosen Er-
wachsenen.

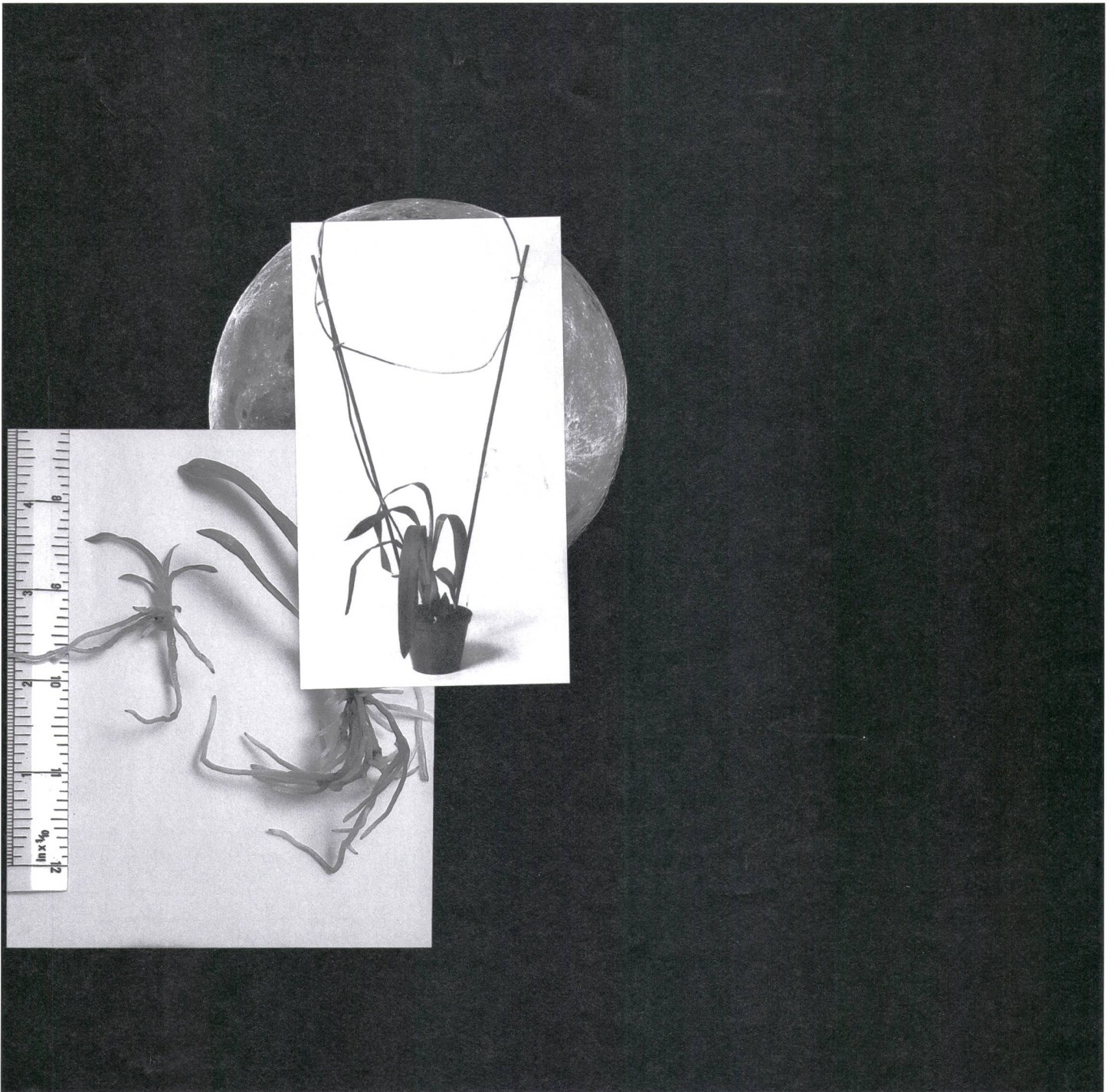
Schade, dachte ich, dass Herr Welpi und Frau Morgy die NZZ nicht le-
sen. Der Artikel hätte ihnen gefallen. Ich hingegen runzelte die Stirn. Offenbar
war ich noch rücksichts- und gewissenloser, als ich bisher geglaubt hatte.
Schliesslich kosten Kinder den Staat eine Stange Geld. Und offenbar schafft es
nur eine Minderheit der Kleinen, das Geld, das die Allgemeinheit in sie investiert,
über Steuern und Abgaben im Laufe des Lebens wieder einzuspielen. Somit
sind Kinder, wenn ich es richtig verstanden habe, eine doppelte Last: Sie
schaden dem Klima und belasten die Staatskasse. Kinder seien darum letztlich
reine Ego-Projekte ihrer Eltern, eine Art subventioniertes Hobby im Rahmen
der Selbstverwirklichung, war der Zeitung zu entnehmen. Aus diesem Grund,
so die Konklusion des Artikels, sei ein mehrwöchiger, staatlich finanzierter
Vaterschaftsurlaub abzulehnen. Die Allgemeinheit soll nicht noch mehr Geld
für Familien zum Fenster hinauswerfen.

Ich habe lange nachgedacht. Und verstehe diese Argumentation immer
noch nicht. Schliesslich könnte ein Vater die zusätzlichen Ferien doch nutzen,
um aus seinem Baby einen besseren Menschen zu machen. Einen Altruisten im
besten neoliberalen Sinn. Einen ehrbaren Wirtschaftskapitän, der vom Staat
nicht einfach profitieren will. Und noch dazu ein Herz für die Umwelt hat. Wie
das geht? Ganz einfach: Indem Papa während seines Urlaubs fokussierte Früh-
förderung betreibt. Zum Beispiel in Baby-BWL, Säuglingsenglisch und VaKi-
Chinesisch. Damit wäre dem Kleinkind der Weg geebnet zu einer Karriere als
Rohstoffhändler, Investmentbanker oder Pharma-CEO – und das ohne zusätz-
liche Ausgaben für staatliches Lehrpersonal.

Läuft alles glatt, kann das Baby dem Staat die Kosten für den Vater-
schaftsurlaub hundertfach zurückzahlen, selbst wenn man Steueroptimie-
rungstricks grosszügig berücksichtigt. Und es kommt noch besser: Aufgrund
seiner wichtigen Funktion und zahlloser Verwaltungsratsmandate wird der
geförderte Sprössling für eigene Kinder schlicht keine Zeit haben. Damit wäre
dem Klima aufs Vorzüglichste gedient. Und wegen dem bisschen CO₂, das sein
Privatjet verursacht, müssen wir nun wirklich keinen Wind machen, oder?

**Marcel Müller, 1977, ist zweifacher Vater, Journalist und Exil-Flawiler in Zürich.
Er schreibt über die Freuden väterlicher Existenz.**

Aber ein Nebel ging auf von der Erde und feuchtete alles Land.



DER WURLITZER-VEREIN
ST.GALLEN PRÄSENTIERT

19.-21. JANUAR 2018

4. ST.GALLER STUMMFILMKONZERTE
EVANG. KIRCHGEMEINDEHAUS — DEMUTSTRASSE 20 — ST.GEORGEN

STUMM FILME MIT LIVEMUSIK

WWW.STUMMFILMKONZERTE.CH

WURLITZER



PLATZZAHL IST BESCHRÄNKT

19. JANUAR

20:00 UHR

«DAS CABINET DES DR. CALIGARI»
ORGANIST: RICHARD HILLS (GB)

20. JANUAR

20:00 UHR

«NEVER WEAKEN»
«GRANDMA'S BOY»
ORGANIST: RICHARD HILLS (GB)

21. JANUAR

16:00 UHR

«ALICE'S WONDERLAND»
«DER SCHEINTOTE CHINESE»
«NEIGHBORS»
ORGANIST: BERNHARD RUCHTI (CH)

EINTRITTSPREISE FREITAG & SAMSTAG JE CHF 30.-/20.-,
SONNTAG CHF 20.-/10.-; WURLITZER-BAR IM KIRCHGEMEINDEHAUS



2018

13. JANUAR

SIMON CHEN
«MEINE REDE»
KABARETT

17. FEBRUAR

SABINA DEUTSCH & THE DESPERADOS
«THE TRUE TURI WINTER STORY»
MUSIKTHEATER

17. MÄRZ

NOLDI TOBLER & ANDI MELZER
KONZERT

28. APRIL

ANET CORTI
«OPTIMUM — BIS ZUM MAXIMUM»
KABARETTISTISCHE KOMÖDIE

26. MAI

MICHAEL FEHR + MANUEL TROLLER
KONZERT

23. JUNI

DISCO VON ABBA BIS ZAPPA

ALLE VERANSTALTUNGEN FINDEN
IM ALTEN ZEUGHaus IN HERISAU
STATT

WWW.KULTURISDORF.CH